Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 38 (1991)

Heft: 3

Artikel: Ingarden und die These der Äquivozität von "sein"

Autor: Haefliger, Gregor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-761131

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gregor Haefliger

Ingarden und die These der Äquivozität von 'sein'*

In der Rezeption der Ingardenschen Philosophie wurde lange Zeit übersehen, daß Ingardens Ontologie seinen wichtigsten Beitrag zur Philosophie darstellt. Diese Situation hat sich in der Zwischenzeit wesentlich geändert. Aber selbst heute hat die von Ingarden in seiner Existentialontologie ausgearbeitete Theorie der verschiedenen Existenzweisen noch keine breitere Beachtung gefunden. Dies, obgleich Ingarden für diese Theorie ein originelles und darüber hinaus konzeptuell durchsichtiges Programm entwickelt hat. Außerdem enthält seine Position neuartige Gesichtspunkte für eine Antwort auf die Frage nach der Univozität bzw. Äquivozität von 'sein' – eine Frage, die von alters her zu den Grundfragen der Ontologie zählt.

Das Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist es, die Ingardensche Antwort auf diese "alte" Frage zu verdeutlichen. Zu diesem Zwecke müssen wir uns zuerst über die Grundzüge seiner Theorie der verschiedenen Existenzweisen verständigen. Dann wollen wir anhand eines Blickes in die Geschichte der Philosophie die Sonderstellung von Ingardens These der Äquivozität von 'sein' herausstellen. Schließlich sollen noch einige Hinweise zur systematischen Klärung der Ingardenschen Position gegeben werden.

* Eingereicht im Frühling 1989.

1. *Ingardens Theorie verschiedener Existenzweisen (= ET)*

1.1 *Das Programm*

Wir können Aussagen wie

(1) Sokrates existiert
(2) Menschen existieren
(3) 7 existiert
(4) Zahlen existieren

als *positionale* Existenzaussagen bezeichnen. Ingarden selber nennt sie "metaphysische" Aussagen, mit denen eine (partielle) Antwort auf die Frage

(i) Was existiert überhaupt?

gegeben wird. Das Prädikat 'existiert', wie es in der Beispielreihe (1) – (4) verwendet wird, wollen wir entsprechend als *positionales* 'existiert' bezeichnen.

Singuläre und generelle Existenzaussagen wie (1) – (4) stehen aber vorerst nicht im Zentrum unseres Interesses. Denn in seiner Existentialontologie geht es Ingarden nicht um die Analyse von (partiellen) Antworten auf Frage (i), sondern vielmehr um Antworten auf Fragen des Typus:

(ii) Wenn eine Objekt-Entität x existiert, was muß dann auf x in existentialer Hinsicht zutreffen?
(iii) Wenn beliebige F's existieren, was muss dann auf F's in existentialer Hinsicht zutreffen?

Mit Ingarden kann man solche Fragen als existentialontologische Fragen bezeichnen. Als Antworten sind ihnen *existentialontologische* Aussagen zuzuordnen, welche nach den folgenden Schemata gebaut sind:

(E1) Wenn x existiert, dann gilt (in existentialer Hinsicht) notwendigerweise: Φ (x);
(E2) Wenn F's existieren, dann gilt (in existentialer Hinsicht) notwendigerweise: Θ (F's).

Dies steht in Übereinstimmung mit Ingardens allgemeiner Ontologiekonzeption[1], wonach u.a. gilt, daß keine existentialontologische Aussage eine (zugehörige) positionale Existenzaussage impliziert.

[1] Vgl. dazu die Doxographie und Kritik in HAEFLIGER (1), Kap. 2.

Als Platzhalter für die Prädikatsvariablen Φ, Θ in El bzw. E2 kommen Prädikate wie 'existiert-real', 'existiert-ideal', 'existiert-intentional' in Betracht. Ich will sie hier als Existenzweisen-Prädikate (kurz: *E-Prädikate)* bezeichnen. Sprachlich betrachtet, handelt es sich um *einheitliche* Prädikate. Sie sind also syntaktisch analog zu verstehen wie z.B. die Prädikate für sogenannt konvers-intentionale Eigenschaften.[2] Wenn wir solche E-Prädikate auf (existierende) Objekt-Entitäten anwenden, charakterisieren wir diese nach ihrer Existenzweise. Z.B. wird mit

(5) Sokrates existiert-real

der durch 'Sokrates' bezeichnete Gegenstand nach seiner Existenzweise charakterisiert. Aussagen wie (5) bezeichne ich hier entsprechend als *E-Aussagen.* (5) nun stellt eine (partielle) Antwort auf die Frage

(v) Wie existiert das, was überhaupt existiert?

dar. Frage (v) kann (im vorliegenden Beispiel) offensichtlich nur dann sinnvollerweise gestellt werden, wenn die Frage (i) mit Bezug auf "Sokrates" positiv beantwortet ist. Entsprechend impliziert (5) natürlich (1). Dennoch sollte man (5) vom Standpunkt der Ingardenschen Theorie nicht im Sinne von

(5*) Sokrates existiert und Sokrates ist real

lesen. Denn beim 'existiert' in (5*) handelt es sich um ein positionales 'existiert', während 'existiert-real' in (5) als ein E-Prädikat fungiert. Darauf werde ich weiter unten im Schlußteil zurückkommen.

Wir haben mit diesen Präliminarien einen Punkt erreicht, von dem aus Ingardens Theorie ihrem *Programm* nach wie folgt vorgestellt werden kann.

(P1) Das Ziel von ET besteht darin, eine Übersicht über *alle* konsistenten (und deshalb aus ontologischer Sicht zulässigen) Begriffe von Existenzweisen zu erarbeiten, wobei den verschiedenen (zulässigen) Begriffen von Existenzweisen bestimmte E-Prädikate zuzuordnen sind.

[2] Der Ausdruck 'konvers-intentionale Eigenschaft' wurde von CHISHOLM (1984) geprägt. Z.B. bezeichnet 'Als-ein-Pferd-vermeint-zu-sein' die konvers-intentionale Eigenschaft *als-ein-Pferd-vermeint-zu-sein.* Wie die Schreibweise mit den Bindestrichen verdeutlichen soll, liegt – syntaktisch betrachtet – ein einheitliches Prädikat vor. Deshalb dürfen wir aus "a ist als-ein-Pferd-vermeint" nicht ohne weiteres "a ist ein Pferd" folgern.

(P2) Die verschiedenen Begriffe von Existenzweisen sollen im System von ET unter Rückgang auf verschiedene Begriffe von Existenzmomenten *explizit definiert* werden.

(P3) Die verschiedenen Begriffe von Existenzmomenten sind im System von ET zwar nicht primitiv (d.h. sie sollen ihrerseits auch explizit definiert werden), sie fungieren im System von ET jedoch als existentialontologische *Basisbegriffe*.

(P4) Das in ET verwendete Konstruktionsverfahren zur Bildung der verschiedenen Begriffe von Existenzweisen ist ein *kombinatorisches* Verfahren.

Wer eine Theorie verschiedener Existenzweisen ausarbeiten will, sieht sich vor vielfältige Schwierigkeiten gestellt. Wenn wir uns z.B. einen bestimmten real-existierenden Gegenstand vergegenwärtigen, so erscheint sein Realsein als etwas schlechthin Einfaches, nicht Analysierbares. Von einer "Zusammensetzung" z.B. des Realseins aus irgendwelchen Momenten kann auch gemäß Ingarden nicht gesprochen werden.

> Aber nicht alles, was nicht [im wörtlichen Sinn] "zusammengesetzt" ist, ist eben in dem Sinne schlechthin einfach, daß sich in ihm gar nichts abstraktiv erschauen und unterscheiden liesse. [3]

An dieser Stelle wird die in P2 vorausgesetzte Unterscheidung zwischen Existenz*weisen* (modi existentiae, z.B. Realsein, Idealsein) und Existenz*momenten* (momenta existentiae, z.B. Autonomie, Unselbständigkeit) relevant. Denn tatsächlich ist Ingarden der Überzeugung, daß mittels "Akten intuitiver Erschauung von existentialen Momenten" [4] die Existenzweise von Gegenstände analysierbar ist. Was hier interessiert, ist nicht das Besondere dieser Erkenntnisoperation [5], sondern die methodische Konsequenz für Ingardens Programm. Nach Ingardens Auffassung (vgl. P2) nämlich "fügen" sich gewisse existentiale Momente einer Entität a derart "zusammen", dass sie die Existenzweise von a determinieren. Darin besteht sozusagen die intuitive Grundidee von ET. Entsprechend *beruht* gemäß Ingarden die Analyse von Existenzweisen (= Arten des Existierens) auf der Analyse der verschiedenen Existenzmomente.

[3] Ingarden (1), 65/66.
[4] Vgl. Ingarden (1), 69; 125.
[5] Vgl. hierzu Ingarden (3); (4).

Gemäss P3 fungieren somit die verschiedenen Begriffe von Existenzmomenten als Basisbegriffe des Systems von ET. Ingarden (1) untersucht 16 existentiale Momente, meist unter der Form von gewissen "Gegensatzpaaren". Dies kann wie folgt gefaßt werden: ± [AUTONOM], ± [URSPRÜNGLICH], ± [SELBSTÄNDIG], ± [UNABHÄNGIG], ± [SPALTHAFTIG], ± [GEBRECHLICH]; und der nicht-binäre Gegensatz AKTUELL/POST-AKTUELL/EMPIRISCH MÖGLICH/INAKTUELL.

Zur Verdeutlichung sei hier kurz ± [AUTONOM] betrachtet. Die zugehörigen ingardenschen Bestimmungen lassen sich – dem bloßen Wortlaut nach! – wie folgt fassen [6]:

(Df1) a ist autonom: ≡ a enthält sein Seinsfundament in sich selbst.

(Df2) a ist heteronom: ≡ a enthält sein Seinsfundament ausserhalb von sich selbst.

Naheliegend ist es nun, von *einem* Grundbegriff auszugehen, z.B. von

(Df3) a ist heteronom bezüglich b: ≡ b enthält in sich das Seinsfundament von a.

Mit den Abkürzungen:

'Het (x,y)' = 'x ist heteronom bezüglich y'
'Het° (x)' = 'x ist heteronom'
'Aut (x)' = 'x ist autonom'

können wir dann die folgenden Definitionen und Axiome formulieren [7]:

(Df1*)Aut(a): ≡ ¬ Het° (a)
(Df2*)Het° (a): ≡ (Ex) Het (a,x)
(A1) Het (a,b) ---> a ≠ b
(A2) Het (a,b) ---> Het° (b) v Aut (b)
(A3) Vx[Het° (x) v Aut (x)].

Natürlich wird unter dieser Deutung ± [AUTONOM] als ein *kontradiktorischer* Gegensatz gefaßt. Ob dies den Ingardenschen Intentionen entspricht und außerdem in der Sache gerechtfertigt ist, stellt allerdings ein weiteres Problem dar. [8] Vorerst geht es hier jedoch bloß darum, an einem Beispiel P3 zu verdeutlichen. Außerdem kann anhand

[6] Vgl. Ingarden (1), 79 ff.
[7] Vgl. Ingarden (1), § 12.
[8] Kritisch hierzu Simons, 91.

dieses Beispiels auch P4 verdeutlicht werden. Denn zwischen den verschiedenen Basisbegriffen des Systems von ET bestehen gewisse Relationen der Inklusion und der Exklusion. Aufgrund von (Df1*) und (Df2*) gilt z.B.

(6) □ Vx[x ist autonom ---> ¬ (x ist heteronom)].

Nach Ingarden gilt beispielsweise aber auch [9]

(7) □ Vx[x ist ursprünglich ---> (x ist autonom)]

(8) □ Vx[x ist unabhängig ---> (x ist selbständig)].

Unter Berücksichtigung derartiger Beziehungen kann Ingarden aus der Menge der rein kombinatorisch möglichen Gruppen von existentialen Momenten solche Kombinationen eliminieren, welche analytisch unmöglich sind. Auf diesem Wege gelangt er schließlich in ET zu 15 (aus ontologischer Sicht) zulässigen Begriffen von Existenzweisen. [10] Zu beachten ist, daß gemäß ET verschiedene Existenzweisen somit zwar gewisse existentiale Momente teilen können, sich aber durch mindestens ein existentiales Moment voneinander unterscheiden.

1.2 Zur Durchführung des Programmes

Die bisherigen Ausführungen dürften zeigen, daß ET tatsächlich ein originelles und konzeptuell durchsichtiges Programm enthält. Es sind hier aber noch einige Punkte anzuführen, welche Ingardens Durchführung des Programmes betreffen.

Erstens: Nur unter der Bedingung, daß eine *vollständige* Liste der Begriffe existentialer Momente vorliegt, garantiert Ingardens kombinatorisches Verfahren eine vollständige Liste von prima facie möglichen Begriffen von Seinsweisen. Und nur unter der weiteren Bedingung, daß eine *vollständige* Liste der zwischen allen existentialontologischen Basisbegriffen bestehenden Inklusions- und Exklusionsrelationen vorliegt, garantiert dieses Verfahren eine vollständige Liste der Begriffe von *existentialontologisch möglichen* Existenzweisen. [11] Dann aber müßte man

[9] Vgl. respektive INGARDEN (1), 115; 121.

[10] Vgl. INGARDEN (1), § 33.

[11] Um darüber hinaus ein vollständiges Spektrum von (im weiteren Sinne) ontologisch zulässigen Begriffen von Existenzweisen zu gewinnen, müßte man auch noch über alle relevanten Ergebnisse aus der Formal- und Materialontologie sowie aus der Metaphysik verfügen. Denn es ist gemäß Ingarden zu erwarten, daß die bezüglichen Ergebnisse das Spektrum der aus existentitalontologischer Sicht zulässigen Begriffe von Existenzweisen modifizieren werden. Vgl. INGARDEN (1), 262/263.

auch über irgendwelche zugehörigen Vollständigkeitsnachweise verfügen. Wie aber diese aussehen sollten, bleibt vorderhand unklar, so daß das in P1 genannte Ziel von ET ein sozusagen "idealtypisches" Ziel ist.[12]

Zweitens sind die von Ingarden *berücksichtigten* existentialontologischen Basisbegriffe von einem äußerst hohen Abstraktionsgrad. M.a.W.: Es ist im einzelnen schwierig, sie genau zu verstehen und anhand von Beispielen und Gegenbeispielen ihre Anwendbarkeit zu überprüfen. Darüber hinaus ist ihre logische Ordnung mehr als unklar. In der Anwendung setzt Ingarden die jeweiligen Begriffspaare meistens als Gegensätze im kontradiktorischen Sinne voraus. Die de facto von Ingarden gegebenen definitorischen Bestimmungen führen aber, wenn man sie präziser zu reformulieren versucht, auf eine ganze Reihe von Basisbegriffen, deren logische Ordnung viel komplexer ist, als Ingarden es sich denkt.[13] Darüber hinaus ist es zweifelhaft, ob alle von Ingarden faktisch berücksichtigten Begriffe von existentialen Momenten tatsächlich als *Basis*begriffe aufgefaßt werden können.[14]

Drittens enthält ET eine Besonderheit, die sich dann zeigt, wenn wir die Frage nach dem Anwendungsbereich der (den verschiedenen Begriffen von Existenzweisen zugeordneten) E-Prädikate stellen.

Das Prädikat 'Objekt-Entität', so wie es hier verstanden wird, kann auf sehr Verschiedenes angewendet werden, z.B. auf individuelle Gegenstände, Gegenstände höherer Ordnung, Ereignisse, Prozesse, Eigenschaften von Gegenständen, Relationen zwischen Gegenständen, Sachverhalte.[15] *Ein* "Axiom" der Ingardenschen Ontologie im allgemeinen besagt nun, daß jede Objekt-Entität sowohl in formaler, materialer wie in existentialer Hinsicht analysierbar ist.[16] Entsprechend können beispielsweise auch (individuelle) Eigenschaften von Gegenständen nach den genannten Hinsichten analysiert werden. Z.B. gilt gemäß Ingarden[17]:

(9) Die (individuelle) Eigenschaft b (= die Röte) von a (= dieses rotfarbige Papierstück) ist (unter formalen Gesichtspunkten) *unselbständig* bezüglich a.

[12] Ingarden selbst war sich dessen durchaus bewußt.
[13] Vgl. dazu Wolenski; Haefliger (1), §§ 48–50.
[14] Vgl. Haefliger (1), § 50.
[15] Vgl. Smith (2), 50.
[16] Vgl. Ingarden (1), 58.
[17] Vgl. Ingarden (1), 116.

Sätze wie (9) gehören, so will ich sagen, zu Ingardens ontologischer *Objekt-Theorie* (= OT). Im Rahmen von OT geht es Ingarden um eine Analyse des sozusagen "internen" ontischen Aufbaues von Objekt-Entitäten. Wie (9) zeigt, verwendet Ingarden somit *einige* existentialontologische Basisbegriffe auch innerhalb von OT. Tatsächlich vertritt Ingarden innerhalb von OT nicht nur (9), sondern die allgemeine These[18]:

(10) Jede individuelle Eigenschaft P eines beliebigen Gegenstandes x ist (unter formalen Gesichtspunkten) *unselbständig* bezüglich x.

Im vorliegenden Zusammenhang ist die Berücksichtigung von (10) deshalb wichtig, weil Ingarden innerhalb von ET explizit festhält:

> Jeder Gegenstand scheint nämlich in dem Sinne nur in *einer* Seinsweise existieren zu können, daß alles und jedes, was in ihm überhaupt unterschieden werden kann *(insbesondere also alle seine Eigenschaften),* in *derselben* Seinsweise wie er selbst existiert.[19]

Diese Stellungnahme ist intuitiv sicher plausibel. Denn wenn wir mittels

(5) Sokrates existiert-real

den durch 'Sokrates' bezeichneten Gegenstand seiner Existenzweise nach charakterisieren, so wollen wir durch das Zusprechen des E-Prädikates 'existiert-real' den fraglichen Gegenstand als ein Ganzes (i.e. mit allen seinen individuellen Eigenschaften) charakterisieren. Wie aber (10) zeigt, können innerhalb von OT einzelne Begriffe von Existenzmomenten für die existentiale Analyse z.B. von (individuellen) Eigenschaften verwendet werden. Von einem logischen Gesichtspunkt aus kann gegen diesen "doppelten" Gebrauch der existentialontologischen Basisbegriffe a fortiori nichts eingewendet werden. Er macht es andererseits aber erforderlich, irgendein *einschränkendes Anwendungsprinzip für E-Prädikate* zu formulieren. Vom Ingardenschen Standpunkt aus muß dieses wie folgt lauten:

(P5) Die E-Prädikate, die den in ET explizit definierten Begriffen von Existenzweisen zugeordnet sind, können nur von solchen Objekt-Entitäten prädiziert werden, welche gemäß OT (unter formalen Gesichtspunkten) selbständig sind.

[18] Vgl. dazu HAEFLIGER (2).
[19] INGARDEN (1), 74 (teilweise m.H.) – Vgl. auch INGARDEN (1), 77.

Dieses für ET charakteristische Prinzip erklärt, wie wir sogleich sehen werden, die Sonderstellung von Ingardens These der Äquivozität von 'sein'.

2. Die These der Äquivozität von 'sein'

Diese These wurde in der Tradition von zahlreichen Denkern verteidigt. Um die Sonderstellung der Ingardenschen These zu verdeutlichen, seien hier zwei Typen von Argumentationen unterschieden, die ich vereinfachend als syntaktisch-semantische und als kategoriale Argumentationen bezeichnen will.

2.1 Die syntaktisch-semantische Argumentation

orientiert sich an den verschiedenen syntaktischen und semantischen Funktionen, welche vom grammatikalischen 'ist' ausgeübt werden können. Historisch besonders einflußreich war für die zeitgenössische Philosophie [20] Freges Unterscheidung zwischen verschiedenen Bedeutungen bzw. Verwendungsweisen von 'ist', nämlich: das 'ist' der Identität, das 'ist' der Prädikation (bzw. das kopulative 'ist'), das 'ist' der Existenz und das 'ist' der Subordination und Klasseninklusion. [21] Insbesondere über Russell wurde die zugehörige "Äquivozitätsthese" sozusagen zu einer zeitgenössischen Standardthese. [22]

Dem Typus nach finden wir diese Argumentation bereits bei Aristoteles, der eine prädikative, veridische und dispositionelle Verwendungsweise von 'to einai' unterscheidet. [23] Außerdem kennt Aristoteles auch eine existentiale Verwendungsweise des griechischen Verbes 'to einai' [24], obgleich er andererseits keine besondere existentiale *Bedeutung* von 'esti' zu unterscheiden scheint. [25] Dies mag seinen Grund darin

[20] Vgl. Hintikka (1), 433-434.
[21] Für ausführliche doxographische Belege vgl. Haefliger (1), § 31.
[22] Vgl. Hintikka (1), 433 ff.; Simons, 97 ff.
[23] Vgl. Met V 7, 1017^a 7 – 1017^b 9.
[24] Vgl. die Stellennachweise bei Hintikka (2), 85–89.
[25] Dieser Punkt wird besonders von Hintikka (2), 89 f. betont.

haben, daß er Platos Anti-Parmenides Argument akzeptierte, wonach simpliciter-zu-sein stets etwas prädikativ-bestimmtes-zu-sein besagt. [26]

Unter ausdrücklicher Referenz auf Russell unterscheidet nun auch Ingarden verschiedene syntaktisch-semantische Funktionen von 'sein'. [27] Im einzelnen gibt es zwar gewisse inhaltliche Verschiebungen, grundsätzlich aber unterscheidet Ingarden durchaus konform zu Frege/Russell die assertive oder veridische Verwendungsweise von 'ist', das Prädikative 'ist', das 'ist' der Identität sowie die existentiale Bedeutung von 'ist'. Für uns wichtig ist jedoch die folgende Stellungnahme:

> Beschränken wir uns hier auf das Wörtchen "ist", so hat man bekanntlich bereits vier verschiedene Bedeutungen oder Funktionen dieses Wörtchens unterschieden, *aber dies erschöpft seine Vieldeutigkeit nicht.* [28]
>
> *Nach Einführung der Begriffe der verschiedenen Seinsweisen ... ist das Wörtchen* "ist" vor allem *in seiner existentialen Bedeutung vieldeutig.* [29]

M.a.W.: Auch mit Bezug auf die verschiedenen syntaktisch-semantischen Funktionen von 'ist' spricht Ingarden von einer Äquivozität. Jene Äquivozitätsthese jedoch, die Ingarden im Rahmen von ET vertritt, beschränkt sich auf die *existentiale* Bedeutung von 'ist'. Wir müssen mithin die Ingardensche Äquivozitätsthese von der Frege-Russellschen Äquivozitätsthese unterscheiden. Dies aber bedeutet auch, daß Argumente gegen die Frege-Russellsche These a fortiori keine Argumente gegen die Ingardensche These sind.

2.2 Die kategoriale Argumentation

bezieht sich im Unterschied zur syntaktisch-semantischen Argumentation nur auf die existentiale Bedeutung von 'ist', argumentiert also wie

[26] Vgl. dazu KAHN (1), 259; 261 f. und KAHN (2), 14. *Gegen* diese "Ellipsis"-Theorie vgl. aber HINTIKKA (2), 86 ff.; 96 – Inwiefern die Aristotelische Position inhaltlich im Lichte der Frege-Russellschen Äquivozitätsthese gelesen werden kann, stellt allerdings ein anderes Problem dar. Die Interpreten sind sich in dieser Frage in den Details zwar nicht einig. Die neuere Forschung (z.B. Owen, Kahn, Dancy, Hintikka) weist aber ältere Interpretationen (z.B. Ross, Guthrie, Maier), welche Aristoteles tel quel im Lichte der Frege-Russellschen Unterscheidungen gelesen haben, quasi unisono als "anachronistisch" zurück. Vgl. KAHN (1); HINTIKKA (2), 81–85.

[27] Vgl. INGARDEN (1), 66 f.

[28] INGARDEN (1), 66 (m.H.).

[29] INGARDEN (1), 67 (m.H.).

Ingarden direkt für die Äquivozität von 'ist' im existentialen Sinne. Indem sie verschiedene Kategorien von Objekt-Entitäten unterscheidet, will sie zeigen, daß der Begriff der Existenz je nach (kategorial verschiedenen) Anwendungsbereichen unterschiedlich zu erklären ist.

Das in der Tradition gewiß prominenteste Beispiel für den kategorialen Argumentationstyp ist die Aritotelische Kategorienlehre. Diese wirft allerdings eine Menge von Interpretationsproblemen auf. Bezeichnen die aristotelischen Kategorien (als Weisen "zu-sein" auszusagen) Klassen von Fragen, Klassen von Ausdrücken, Klassen von Begriffen oder Klassen von Objekt-Entitäten? In der Geschichte der (neueren) Aristoteles-Interpretation sind alle eben genannten Möglichkeiten vertreten worden. Und vielleicht trifft es sogar zu, daß Aristoteles mit den von ihm unterschiedenen Kategorien sowohl Klassen von Fragen wie Klassen von Ausdrücken und sowohl Klassen von Begriffen wie Klassen von Objekt-Entitäten bezeichnen wollte. Zumindest in exegetischer Hinsicht aufschlußreicher ist aber die Interpretation von Kahn (1978). Er vertritt eine quasi-chronologische 4-Stufen-Theorie, welche vermutlich zumindest teilweise den tatsächlichen Entwicklungsgang der aristotelischen Theorie abbildet. In seiner detaillierten Arbeit zeigt Kahn, wie Aristoteles zwar von grammatikalischen Erwägungen ausgegangen ist [30], dann aber sukzessive über die Theorie der Prädikation eine ontologische Kategorienlehre entwickelt hat. [31] Als minimalen Gehalt können wir für Aristoteles festhalten: Alles Seiende fällt unter verschiedene Kategorien. "Seiend" selbst ist aber kein Genus, und keine einzelne Kategorie erschöpft alles Seiende. 'Seiend' besagt entweder Substanz einer bestimmten Art oder Qualität einer bestimmten

[30] Um die ursprüngliche 10-Zahl der aristotelischen Kategorien zu erklären, übernimmt Kahn für die Stufe 0 die These Trendelenburgs, wonach sich Aristoteles in methodischer Absicht durch linguistische (grammatikalische) Erwägungen leiten ließ. Die Zuordnungen sehen in etwa wie folgt aus: Substanz (ousia)/Substantive; Quantität (poson)/numerische Adjektive; Qualität (poion)/deskriptive Adjektive; Relation (pros ti)/komparative Adjektive; Raum (pote)/räumliche Adverbien; Zeit (pou)/zeitliche Adverbien; Wirken (poiein)/Verbum activum; Leiden (paschein)/Verbum passivum; Lage (keisthai)/Verbum medium; Haben (echein)/Perfekt-Aspekt. Vgl. dazu Kahn (1), 235-237.

[31] Vgl. Kahn (1), 253-266 – Wie sein Lehrer Trendelenburg interpretiert auch Brentano die Aristotelische Kategorienlehre ontologisch. Zu Brentanos Deutung vgl. Smith (3) und Simons, 94 f.

Art oder Quantität einer bestimmten Art usw. zu sein. Dies jedoch bedeutet nicht, daß 'seiend' gemäß Aristoteles vollständig verschiedene Bedeutungen hat. Denn die verschiedenen "existential-prädikativen" [32] Verwendungsweisen von 'sein' in den verschiedenen Kategorien haben eine gemeinsame Kern- oder Ursprungsbedeutung, nämlich jene, in welcher 'sein' Substanz einer bestimmten Art zu sein besagt. Es müssen bei Aristoteles in diesem Zusammenhang also mindestens zwei Thesen unterschieden werden. Erstens die These, daß "Seiend vielfach ausgesagt wird" (to on pollachos legetai), nämlich gemäß den verschiedenen Kategorien (schemata ton kategorion). Zweitens die "Focal-Meaning" These, nämlich daß "Seiend mit bezug auf Substanzen ausgesagt wird" (to on pros hen kai mian physin legetai). [33] Wenn man auf dieser Basis für Aristoteles überhaupt eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Bedeutungen von 'existiert' in Ansatz bringen will [34], so ist 'existiert' gemäß Aristoteles jedenfalls nicht immer synonym mit 'existiert substantiell'. Insofern aber hat 'sein' bzw. 'existiert' verschiedene Bedeutungen und ist mithin äquivok.

Ein anderes gutes Beispiel für den kategorialen Argumentationstyp, das zugleich in Anlehnung an Russells Typentheorie die Aristotelische Position erweitert, liefert Rescher (1978). Rescher [35] geht von dem kategorialen Unterschied zwischen "Dingen" im engeren Sinne (Individuen, Partikuläres) und "Dingen" im weiteren Sinne (Eigenschaften, Relationen qua exemplifizierbaren Universalien) aus. "Dinge" im weiteren Sinne sind Objekt-Entitäten, die (direkt oder indirekt) in einer Von-Relation zu Individuen stehen (z.B.: G ist Eigenschaft *von* a, R ist eine Relation *zwischen* a und b usw.). Auf der Basis dieser kategorialen Unterscheidung von Objekt-Entitäten gibt Rescher nun u.a. die folgenden Erklärungen [36]:

a) Die aktuelle Existenz von Individuen als (kontingente) Glieder der realen Welt:

$$E!x = df \ (Ey)\ (y=x)$$

[32] Vgl. dazu Kahn (1), 261 sowie oben Anm. 26.
[33] Für beide Thesen vgl. Met IV, 2 1003a 33 – 1003b 18; Met V, 7 1017a 7 – 30
[34] Vgl. dazu Kahn (1), 256.
[35] Vgl. Rescher (1), 57 f.
[36] Vgl. Rescher (1), 58-64.

b) Die Von-korrelative Existenz von Universalien erster Stufe wie z.B Eigenschaften von Individuen [37]:

$$E!\,\Phi = df\ \Diamond\,(Ex)\ \Phi\,x\ [\equiv (\Sigma x)\Phi x]$$

c) Die Von-korrelative Existenz von Universalien höherer Stufe wie z.B. Eigenschaften von Eigenschaften von Individuen:

$$E!\,\Theta = df\ (E\Phi)\ [\Theta(\Phi) \wedge T(\Phi)],$$

wo T je nach Typenstufe eine zugeordnete Anwendungsregel für Φ repräsentiert.

Diese Beispiele [38] zeigen hinreichend, wie die These der Äquivozität von 'existiert' hier begründet wird:

> A close analysis of the meaning of these several modes of existence accordingly shows them to be distinct and variegated. They do not share a common explication: indeed few common conceptual factors are present all along the line, apart from some mode or other of "existential quantification" – but existential quantification that is of various sorts and functions rather differently in the various cases. No common *meaning*-no common claim or contention – is uniformly present throughout. The several senses of "exists" are linked together – at best – by a set of family resemblances. We arrive at the upshot that *existence* is, in the end, an emphatically equivocal conception. [39]

[37] Man beachte hier den Unterschied der vorausgetzten Quantifikation. Im Falle der Existenz von Individuen wird eine *aktualistisch* interpretierte Quantifikation vorausgesetzt, d.h. 'Ex' ist im Sinne von 'Es existiert *aktuell* mindestens ein' zu lesen. Dagegen wird im Falle der Existenz von Universalien erster Stufe eine Quantifikation vorausgesetzt, die *possibilistisch* zu interpretieren ist. Rescher will damit dem Umstand Rechnung tragen, daß exemplifizier*bare* Universalien auch dann "existieren", wenn sie *nicht* tatsächlich exemplifiziert sind (vgl. Rescher (1), 59 f.). Entsprechend ist der Quantor 'Σx' im Sinne von 'Es gibt mindestens ein *mögliches*' zu lesen. Die von Rescher behauptete Äquivalenz zwischen '$\Diamond$ (Ex)x'und '(Σx) x' beruht auf dem Prinzip, daß jede mögliche Eigenschaft von etwas die Eigenschaft eines möglichen Etwas ist. Zu diesem Prinzip vgl. Rescher (2), Kap. 2.

[38] Rescher verdeutlicht seine Position noch an anderen Beispielen.

[39] Rescher (1), 64 – Zum Versuch, eine *uniforme* Explikation zu geben, vgl. die folgende Stellungnahme: "Can all these uses of 'exists' be explicated with the same body of conceptual machinery. Now, to be sure, in a way this can indeed *always* be done. For one can determine the *omnium-gatherum* class of existing things E by whatever set of membership criteria may be deemed appropriate, and then adopt the stipulation:

$$E!X :\equiv (EY)\ [Y\ \varepsilon\ E \wedge Y{=}X].$$

This obviously produces a unified treatment. But it is also a purely formal unification – indeed a trivialization. The "explication" is useless because it affords no conceivable explanatory clarification. All the needed explications are *presupposed* in invoking the family of existential criteria that determine membership in E." (Rescher 1, 65).

Diese beiden Beispiele genügen, um jetzt die *Sonderstellung* der Ingardenschen Äquivozitätsthese zu verdeutlichen. Wie die Vertreter einer kategorialen Argumentation bezieht zwar auch Ingarden seine These auf die existentiale Bedeutung von 'ist'. Im Unterschied zu ihnen aber begründet er sie *nicht* unter Bezug auf kategorial verschiedene Typen von Objekt-Entitäten (wie z.B. Individuen vs. Eigenschaften von Individuen bzw. Substanzen vs. Akzidentien). Denn die Ingardensche Äquivozitätsthese ist sozusagen "monokategorial": sie bezieht sich nur auf die Kategorie der Individuen (Rescher), bzw. auf die Kategorie der Substanzen (Aristoteles). M.a.W.: Ingarden behauptet eine Äquivozität dort, wo sowohl Rescher wie Aristoteles eine Univozität in Ansatz bringen.

Diese Sonderstellung der Ingardenschen These beruht auf dem für ET charakteristischen Prinzip P5, wonach die verschiedenen E-Prädikate nur von solchen Objekt-Entitäten prädizierbar sind, welche gemäss OT (unter formalen Gesichtspunkten) selbständige Objekt-Entitäten sind. (Exemplifizierte) Universalien (Eigenschaften, Relationen) von beliebiger Ordnung, bzw. Akzidentien von Substanzen sind aber gemäß Ingardens OT keine formal selbständigen Objekt-Entitäten. Wie bereits betont, unterwirft Ingarden zwar auch innerhalb von OT beispielsweise (individuelle) Eigenschaften von Gegenständen einer existentialen Analyse. Hierbei jedoch verwendet er nur einzelne Begriffe von Existenz*momenten,* nicht aber die innerhalb von ET erklärten Begriffe von Existenz*weisen.* Insofern ist es gemäß Ingarden erstens unzulässig zu sagen, "Als(-reale)-Eigenschaft-existieren" sei eine Spezies von "Real-existieren". Und zweitens ist es gemäss Ingarden auch unzulässig zu sagen, "existiert" sei z.B. mit Bezug auf Gegenstände und mit Bezug auf Eigenschaften von Gegenständen äquivok. Denn 'Als(-reale)-Eigenschaft-existieren" bedeutet für Ingarden dasselbe wie 'Eigenschaft-eines-*real-existierenden-Gegenstandes*-zu-sein'. Analog bedeutet 'Als(-ideale)-Eigenschaft-existieren' dasselbe wie 'Eigenschaft-eines-*ideal-existierenden-Gegenstandes*-zu-sein'.

3. Probleme der Ingardenschen Position

Ingarden behauptet, daß das 'ist' in seiner existentialen Bedeutung äquivok sei. Des genaueren bezieht er seine Äquivozitätsthese auf posi-

tionale Existenzaussagen. M.a.W.: das positionale 'existiert', so wie es faktisch in Kontexten wie (1)–(4) verwendet wird bzw. verwendet werden kann, ist gemäß Ingarden äquivok. Die im Rahmen von ET eingeführten und erklärten E-Prädikate werden deswegen als Prädikate einer philosophischen Systemsprache eingeführt, um eine Äquivozität in der vorphilosophischen Sprache sichtbar zu machen und letztlich zu vermeiden. Die Begründung für seine These, deren Sonderstellung mittlerweile klar sein dürfte, gibt Ingarden aber innerhalb von ET.

Zu behaupten, daß verschiedene Existenzweisen unterscheidbar sind, ist jedoch nicht dasselbe wie zu behaupten, daß 'existiert' ein äquivoker Term ist. Zu zeigen, daß die semantische These der Äquivozität von 'existiert' aus der (existential)ontologischen These der verschiedenen Existenzweisen folgt, ist also eine weitere Sache. Z.B. trifft es zu, daß Menschen "auf verschiedene Weise" essen. Es gibt Menschen, die sich in ihren Essgewohnheiten beispielsweise an Knigges Ratschlägen orientieren, und solche, die das nicht tun. Daraus wird man aber wohl kaum folgern wollen, daß 'essen' ein äquivoker Term sei ... Tatsächlich aber kann Ingarden gegenüber diesem "Gegenbeispiel" einwenden, daß zwischen 'in verschiedener Weise Existieren' und 'in verschiedener Weise Essen' ein wichtiger Unterschied besteht. 'In verschiedener Weise Essen' gestattet nämlich eine gewöhnliche Klassifikation, d.h. jedes besondere Essverhalten ist ein Fall von "Essen", und wir wissen, was "Essen" ist. 'In verschiedener Weise Existieren' demgegenüber gestattet gemäß Ingarden keine gewöhnliche Klassifikation, d.h. jede besondere Existenzweise ist zwar ein Fall von "Existieren", aber wir wissen *nicht,* was "Existieren" im allgemeinen besagt. *Denn gemäß Ingarden ist der generischste aller Begriffe von Existenzweisen seinen Merkmalen nach nicht aufschlüsselbar.* Dies ist eine direkte Konsequenz der logischen Basis und der methodologischen Anlage von Ingardens ET. M.a.W.: ET gestattet keine konstruktive Bildung des Begriffes einer allgemeinsten Existenzweise. Denn ein solcher Begriff müsste relativ zu den verschiedenen speziellen Begriffen von Existenzweisen als generischer Begriff konstruiert werden. Anders formuliert: Hinsichtlich seiner Merkmale müßte dieser generische Begriff unter Bezug auf mindestens *einen* Begriff eines existentialen Momentes N bestimmt werden, wobei für das entsprechende existentiale Moment N gelten müßte: die Merkmale *aller* speziellen Begriffe der Existenzweisen werden (mindestens) unter Bezug auf den Begriff des existentialen Momentes N bestimmt. Tatsächlich aber läßt sich *keiner* der von Ingarden

in ET berücksichtigten Basisbegriffe in der geforderten Weise auszeichnen. Denn *alle* Begriffe existentialer Momente sind jeweils als Gegensatzbegriffe vorausgesetzt, und *jedes* der in ET berücksichtigten Gegensatzpaare wird von Ingarden für die Konstruktion der verschiedenen speziellen Begriffe von Existenzweisen verwendet. Aufgrund der logischen Basis von ET sowie des von Ingarden in Ansatz gebrachten Konstruktionsverfahrens ist somit überhaupt kein generischster aller speziellen Begriffe von Existenzweisen intensional, d.h. seinen Merkmalen nach aufschlüsselbar.[40]

Unter Bezug auf verschiedene Typen von Fragen habe ich früher zwischen positionalen Existenzaussagen und E-Aussagen bzw. zwischen dem positionalen 'existiert' und den verschiedenen E-Prädikaten unterschieden. Dabei wurde betont, daß jede E-Aussage zugehörige positionale Existenzaussagen impliziert. Der Satz

(5) Sokrates existiert-real

beispielsweise impliziert die positionalen Aussagen

(5a) Sokrates existiert

(5b) Menschen existieren.

Daraus wird ersichtlich: Auch wenn es zutrifft, daß einerseits mittels E-Aussagen bestimmte Gegenstände nach ihrer Existenzweise charakterisierbar sind, während andererseits der generischste aller Begriffe von Existenzweisen seinen Merkmalen nach nicht bestimmbar ist – so hat man sich mit diesen für Ingardens ET grundlegenden Thesen noch keineswegs der Aufgabe entledigt, das semantische Funktionieren von positonalen Existenzaussagen (i.e. singulären und generellen Existenzaussagen tout court) zu erklären. Diesen wichtigen Punkt scheint Ingarden aber übersehen zu haben. Im Rahmen von ET gibt er jedenfalls bloß die unbefriedigende Auskunft, daß das 'existiert' in positionalen Existenzaussagen wie beispielsweise (1) und (3) äquivok sei. Ließe sich diese These aber beispielsweise auch dann noch aufrechterhalten, wenn man eine einheitliche Erklärung für das semantische Funktionieren von singulären und generellen Existenzaussagen gefunden hätte?

Davon abgesehen, führt Ingardens Position schließlich noch auf ein weiteres wichtiges Problem. Oben wurde betont, daß z.B. das E-Prädikat 'existiert-real' in (5) als *einheitliches* Prädikat aufzufassen sei und Satz (5) deshalb vom Ingardenschen Standpunkt aus *nicht* im Sinne von

(5*) Sokrates existiert und Sokrates ist real

[40] Vgl. HAEFLIGER (1), § 21.

gelesen werden sollte. Diese Behauptung erhält jetzt durch die Ingardensche These, wonach der generischste aller Begriffe von Existenzweisen seinen Merkmalen nach nicht aufschlüsselbar sei, zwar eine weitere Begründung. Ist diese letztere These aber sakrosankt?

– Im Ausgang von

(DF*) $E!x :\equiv x = x$

könnte man doch z.B. für positionale Existenzaussagen und E-Aussagen wie

(1) Sokrates (: = a) existiert
(4) Zahlen (: = F's) existieren
(5) Sokrates existiert-real
(11) Zahlen existieren-ideal

respektive die folgenden "Erklärungen" geben:

[I] (1.1) $(Ex)\ (x = x \wedge x = a)$
(4.1) $(Ex)\ (x = x \wedge Fx)$
(5.1) $(Ex)\ (x = x \wedge x = a \wedge x$ ist real)
(11.1) $(Ex)\ (x = x \wedge Fx \wedge x$ ist ideal)

Falls wir dies akzeptieren, was sollte uns dann daran hindern zu sagen, daß mit DF* der generischste aller Begriffe von speziellen Existenzweisen seinen Merkmalen nach tatsächlich erklärt *ist*? Ja, man könnte im Ausgang von DF* weitergehend "Selbstidentität" z.B. auch für Eigenschaften in Anspruch nehmen und dann sogar für eine *analoge* Bedeutung von 'existiert' plädieren. Z.B. wie folgt:

[II] $E!x =df\ (Ey)\ (y=x)$
$E!\Phi =df\ \Phi = \Phi \wedge \Diamond\ (Ex)\ \Phi x$
$\vdots$
$E!\Theta =df\ \Theta = \Theta \wedge (E\Phi)\ [\Theta(\Phi) \wedge T(\Phi)]$,
wo T wiederum je nach Typenstufe eine zugeordnete Anwendungsregel für Φ repräsentiert.

Gegenüber Vorschlägen wie [II] kann man natürlich von der kategorialen Grammatik herkommend einwenden, daß Ausdrücke wie '$E!\Phi$','$\Phi = \Phi$','$(E\Phi)\ [\Theta(\Phi)]$' unkorrekt gebildet sind. Denn sie setzen in "korrekter" Lesart allesamt voraus, daß 'Φ' ein singulärer Term bzw. ein Eigenname ist, während 'Φ' nach üblicher Lesart in diesen Ausdrücken doch tatsächlich als genereller Term auftritt. [41] Ingarden würde demgegenüber direkter vorgehen und einwenden, daß der Begriff der

[41] Vgl. Küng, 17 ff.

Selbstidentität überhaupt nur auf Entitäten anwendbar sei, welche die formale Struktur: "Träger-von-Eigenschaften-zu-sein" aufweisen – was gemäß seiner OT nur bei formal selbständigen Entitäten der Fall ist.

Da Ingarden seine These der Äquivozität von 'existiert' mit P5 de facto sozusagen auf die "unterste" Stufe bezieht, ist im vorliegenden Kontext jedoch der Vorschlag [I] wichtiger. Wie steht es um diesen? – Ein Punkt ist, daß die in diesen Erklärungen vorausgesetzte Quantifikation, falls sie im objektualen Sinne zu lesen ist, *intuitiv* eher schwer zu verstehen ist.[42] Doch man könnte natürlich aus der Not eine Tugend machen und z.B. die substitutionelle Lesart der Quantoren voraussetzen. Aber auch dann bleibt eine Schwierigkeit übrig, die vom Ingardenschen Standpunkt aus tatsächlich die Hauptschwierigkeit ist. Gemäß Ingarden nämlich ist der in diesen Erklärungen vorausgesetzte Begriff der Selbstidentität von Gegenständen ein *formalontologischer* Begriff[43], was u.a. besagt, daß *Mit-sich-selbst-identisch-zu-sein* kein existentiales Moment von Objekt-Entitäten ist und also überhaupt nicht zur Bestimmung der Existenzweise einer Objekt-Entität benutzt werden kann. Anders formuliert würde Ingardens Haupteinwand lauten: Die verschiedenen Begriffe von Existenzmomenten, mittels derer in ET die verschiedenen Begriffe von Existenzweisen explizit definiert werden, bilden eine Begriffsgruppe sui generis. Aber natürlich müßte ein Ingardenianer dann genauer erklären, was dies besagen soll. M.a.W.: Er müßte den Unterschied zwischen formalen und existentialen Momenten von Objekt-Entitäten genauer erklären, bzw. vor allem die Kriterien für eine Unterscheidung zwischen formalontologischen und existentialontologischen Begriffen präzisieren! Wenn dies aber nicht gelingt, wird eine weitere zentrale Voraussetzung der Ingardenschen These der Äquivozität von 'existiert' unklar bleiben und diese entsprechend schwieriger gegenüber einem Vorschlag wie [I] zu verteidigen sein.

[42] Vgl. auch das oben im Text hergesetzte Zitat aus Rescher (1) sowie oben Anm. 39.

[43] Vgl. Ingarden (2), Kap. XIV, sowie Haefliger (2).

Literatur

CHISHOLM, R.M.: "What is the problem of objective reference",Dialectica 38 (1984).

HAEFLIGER, G.: (1) "Existiert", 'Existiert' und Existenz. Untersuchungen zu drei Thesen Roman Ingardens, Dissertation, Freiburg 1989.

HAEFLIGER, G.: (2) Ingarden und Frege über Existenz, MS 1988 (Kolloquiumsbeitrag: Seminar for Austro-German Philosophy: "The Ontology of Roman Ingarden", 27.11.1989 Schaan/Liechtenstein).

HINTIKKA, J.: (1) 'Is', Semantical Games, and Semantical Relativity, in: Journal of Philosophical Logic 8 (1979) 433-468.

HINTIKKA, J.: (2) The Varieties of Being in Aristotle, in: KNUUTTILA/HINTIKKA (ed.), The Logic of Being. Historical Studies, Dordrecht: Reidel 1986, 81-114.

INGARDEN, R.: (1) Der Streit um die Existenz der Welt, Bd. 1: Existentialontologie, Tübingen: Niemeyer 1964.

INGARDEN, R.: (2) Der Streit um die Existenz der Welt, Bd. 2: Formalontologie, 2. Teil, Welt und Bewusstsein, Tübingen: Niemeyer 1965.

INGARDEN, R.: (3) Über die Gefahr einer Petitio Principii in der Erkenntnistheorie, in: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 4 (1921) 545-568.

INGARDEN, R.: (4) Über die Stellung der Erkenntnistheorie im System der Philosophie, Halle: Karras, Kröber & Nietschmann 1925.

KAHN, C.H.: (1) Questions and Categories. Aristotle's doctrine of categories in the light of modern research, in: HIZ, H. (ed.), Questions, Dordrecht: Reidel 1978, 227-278.

KAHN, C.H:: (2) Retrospect on the verbe 'to be' and the concept of being, in: KNUUTTILA/HINTIKKA (ed.), The Logic of Being. Historical Studies, Dordrecht: Reidel 1986, 1-28.

KÜNG, G.: Abailard and present-day views on the problem of universals, in: J. KOPANIA, Studies in Logic, Grammar and Rhetoric II, = Papers of Warsaw University/Bialystok Branch, no.34, Humanities vol. 6, L-Logic, Bialy-stok 1982, 5-28.

SIMONS, P.: Categories and Ways of Being, in: Reports on Philosophy 10 (1986) 89-104.

SMITH, B.: (1) Frege and Husserl: The Ontology of Reference, in: Journal of the British Society for Phenomenology 9 (1978) 111-125.

SMITH, B.: (2) An Essay in Formal Ontology, in: Grazer Philosophische Studien 6 (1978) 39-62.

SMITH, B.: (3) The Substance of Brentano's Ontology, in: Topoi 6 (1987) 39-49.

RESCHER, N.: (1) The Equivocality of Existence, in: Studies in Ontology, American Philosophical Quarterly, Monograph Series 12 (1978) 57-66.

RESCHER, N.: (2) A Theory of Possibility. A Constructivistic and Conceptualistic Account of Possible Individuals and Possible Worlds, Pittsburgh: UP 1975.

WOLENSKI, J.: Remarks on Primitivity and Secondarity as Moments of Existence, in: Reports on Philosophy 10 (1986) 81-87.